

# Mussaf

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE  
FÜR JÜDISCHE STUDIEN HEIDELBERG  
1/2013



הוגית בו  
יוםם  
ולילה | HOCHSCHULE FÜR  
JÜDISCHE STUDIEN  
HEIDELBERG



## STUDENTAGUNG:

Trialogische  
Lehrerfortbildung

## BESUCH:

Eine Delegation aus  
Kurdistan an der HfJS

## STUDIUM:

Neues Masterprogramm  
für Rabbiner



Interreligiös, international und interdisziplinär sind die Aktivitäten der HfJS.

### 3 EDITORIAL

#### TSCHIK TSCHAK

#### 4 Der Newsticker der Hochschule

#### AUS DER HOCHSCHULE

- 5 Das Gebet in interreligiöser Perspektive
- 6 50 Jahre Martin Buber Bibel
- 8 Heidelberger Hochschulreden
- 9 Der lieben Bücher wegen – Kurdistan trifft Heidelberg
- 10 Raritäten der hebräischen Literatur

### LEHRE UND FORSCHUNG

- 12 „Von der Idee einer eigenen Bibelübersetzung zur hebräischen Sprachwissenschaft“
- 14 Bli milim (hebr. „ohne Worte“)
- 16 Auf den Spuren einer untergegangenen Gesellschaft

### STUDIUM

- 18 Der akademisch gebildete Rabbiner– ein Zukunftsmodell
- 20 Joint Degree – Geschichte jüdischer Kulturen

### UNSERE ABSOLVENTEN

- 21 Vom Neckartal auf die Lofoten

### NEBEN DEM CURRICULUM

- 22 „Auf einen Kaffee mit ... Lea Wohl“
- 22 Singen in der Synagoge

### 23 VERANSTALTUNGSKALENDER / IMPRESSUM



FOTO: privat

TITELBILD:  
Sederteller für Pessach

#### Corrigenda zur Mussaf-Ausgabe 2/2012:

Der Verfasser des Beitrags „Sharia und Halacha“, S. 16-17, ist nicht Stefanie Budmiger, sondern Alexander Dubrau.

Das Foto zum Interview „Im Dienste der jüdischen Erziehung“ stammt nicht von Miryam Gümbel, sondern von Marina Maisel.

# POTENZIALE EFFEKTIVER AUSSCHÖPFEN

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

FOTO: Judith Weißbach



Ich freue mich, Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, zu Pessach 5773 wieder einen Mussaf vorlegen zu können. Mussaf ist nicht einfach eine Fortsetzung oder Zufügung, so wie auch der Mussaf zu den G''ttesdiensten zu Schabbat und hohen Feiertagen ja nicht einfach eine Fortsetzung des Vorherigen ist, sondern einen eigenen Stellenwert hat und Eigenes einbringt.

Natürlich ist dieses Magazin mit dem G''ttesdienst zunächst nur über den Begriff verbunden und will einen „Zusatz“ an Informationen bieten. Als Beilage zur „Jüdischen Allgemeinen“ oder wie es sonst in Ihre Hände kommt, will das Magazin aber auch eine Brücke in die Gemeinden hinein sein und die Verbindung zwischen Lehre und Forschung auf der einen und Gemeindeleben auf der anderen Seite schaffen.

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland hat sich in den vergangenen Jahren auf den Weg gemacht, ihr Gemeindeleben auf die Zukunft hin kraftvoll und vielfältig zu gestalten. Es geht, wie der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Dieter Graumann, zuletzt immer wieder betont hat, um „ein selbstbewusstes und starkes Judentum, das künftig noch weiter positiv über sich hinaus wachsen wird“. Die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg hat von Anfang an dafür gewirkt und weiß sich, ganz unabhängig von der Frage nach ihrer künftigen Rechtsform, diesem Ziel dauerhaft und gerne verpflichtet. Lehre und Forschung sind hier nicht im luftleeren oder elfenbeingetäfelten Raum beheimatet, sondern öffnen zusätzliche Blicke auf das vor allem anderen Verbindende: die Thora und ihre Entfaltung in Religion, Kultur und Gesellschaft.

Lassen Sie es mich ganz offen sagen: Bei zuletzt merklich gestiegenen Studierendenzahlen auf jetzt über einhundert-fünfzig ist für den Gemeindedienst das Potential dennoch beileibe nicht ausgeschöpft. Von Gemeinden und Familien couragiert, könnten noch viel mehr junge Leute kommen, um sich für den Dienst in den Gemeinden ausbilden zu lassen. Den Bedarf dafür hat eine Erhebung klar ausgewiesen, die der Kultuskonferenz des Zentralrats der Juden in Deutschland im März vorgelegt wurde. Dafür, dass junge Studierende aus den Gemeinden sich in Zukunft noch besser in Heidelberg aufgehoben fühlen werden, wird künftig das erste westeuropäische „Hillel“-Zentrum sorgen; es wird in diesem Sommersemester an den Start gehen. Was Heidelberg mit seinen vielfältigen Studienprogrammen anbietet, ist ansonsten nicht nur sprichwörtlich einzigartig. Heidelberg ist deutschlandweit der einzige Standort zum Erwerb des Staatsexamens in Jüdischer Religionslehre, für weiterführende Schulen mit

dem Studium eines oder zweier weiterer Fächer an der Universität Heidelberg, für den Grundschuldienst in Verbindung mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Der Bedarf ist offenkundig, und hier ist alles bereit – es muss nur noch stärker angenommen werden.

Bedarf ist auch anderweitig artikuliert worden, und die Hochschule ist dem gerne gefolgt. Ab dem Wintersemester 2013/14 bietet die Hochschule ein Masterprogramm speziell für bereits ordinierte Rabbiner und Rabbinerinnen an. Der Studiengang, zu dem vor Beschluss durch den Senat der Hochschule Stellungnahmen der beiden Rabbinerkonferenzen erbeten wurden, bietet die Möglichkeit einer Vertiefung erworbener Kenntnisse, u. a. in den Fächern Bibel und jüdische

## »BEDEUTUNG FÜR DIE AKADEMISCHE PROFILIERUNG«

Bibelauslegung, Talmud und rabbinische Literatur, jüdische Geschichte oder Philosophie. Er wendet sich mit Lehrveranstaltungen in englischer Sprache an Interessierte europaweit. Der Vorstand der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland und Rav Joshua Spinner für das Rabbinerseminar zu Berlin haben die Einrichtung des Studiengangs ausdrücklich begrüßt und seine Bedeutung für die akademische Profilierung des Rabbinats in Deutschland betont.

Am 24. April wird der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland Dr. Dieter Graumann in der Aula der Alten Universität im Rahmen der „Heidelberger Hochschulreden“ sprechen. Wir freuen uns schon jetzt auf diesen Abend, auf die Rede und die Diskussion; ich bin mir sicher, dass er dazu beitragen wird, die Schnittstellen zwischen Hochschule und Gemeinden noch weiter zu vertiefen. Zu diesem besonderen Anlass sind alle eingeladen, aber man wird dafür nicht von überallher nach Heidelberg kommen können; die Aula bietet ja nur 350 Plätze. Also schreiben Sie uns doch Ihre Meinung und Anregungen, an [mussaf@hfjs.eu](mailto:mussaf@hfjs.eu). Und versprochen: Ganz unabhängig davon, ob der Inhalt uns zusagt oder anregt, wir werden eine Auswahl der Zuschriften in der kommenden Nummer, ganz im Sinne von Mussaf, „zufügen“.

Ich wünsche Ihnen Pessach kasher w sameach – freudenvolle Feiertage.

Ihr

Prof. Dr. Johannes Heil



## DER NEWSTICKER DER HOCHSCHULE

## TSCHIK TSCHAK

AUGUST 2012 – MÄRZ 2013

9./18./24.  
Oktober 2012  
**Enjoy Jazz-Konzerte**

Zum zweiten Mal war die HfJS Aufführungsort der Soloreihe des Enjoy Jazz Festivals, in der der Saxophonist Peter Brötzmann, der Gitarrist Elliot Sharp und der Schlagzeuger Paul Lovens an drei Abenden solo auftraten. Koschere Köstlichkeiten der Hochschulmensa rundeten die Konzerte ab.



15. November  
2012  
**60 Jahre Luxemburger  
Abkommen  
1952–2012**

Anlässlich des am 10. September 1952 von Konrad Adenauer und Israels Außenminister Moshe Sharett unterzeichneten „Wiedergutmachungsabkommen“ wohnte Prof. Heil der Unterzeichnung der Neufassung des Abkommens durch Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble und dem Vorsitzenden der Claims Conference, Julius Berman, im Jüdischen Museum Berlin bei. Das erneuerte Abkommen ermöglicht finanzielle Hilfen für bislang ohne Entschädigung gebliebene jüdische NS-Verfolgte.



25. November  
2012  
**Jungianer an der HfJS**

Der Arbeitskreis Analytische Psychologie und Philosophie bestehend aus Jungschen Psychoanalytikerinnen und -analytikern war erneut Gast von Professor Daniel Krochmalnik. In einem Tagesseminar zum Thema „Polarität in der jüdischen Tradition und der Analytischen Psychologie“ standen Bibellektüren und intensive Diskussionen auf dem Programm.



FOTO: Christin Zühlke

29. November  
2012  
**Vortrag von  
Daniel Boyarin**

Auf Einladung des Ignatz-Bubis-Lehrstuhls und des Heidelberg Center for American Studies sprach Prof. Daniel Boyarin von der University of California in Berkeley zu dem Thema „A Traveling Homeland: The Talmud and the Theory of Diaspora“



FOTO: HfJS

5. Dezember  
2012  
**Vortrag von  
Doron Mendels**

Prof. em. Doron Mendels (Hebräische Universität Jerusalem) war Gast der Eugen Täubler-Vorlesung mit dem Thema „Deus Duplex to Deus Silens: The 'state of Exception' in the Political Theology of the Hasmonean Period“. Eine gemeinsame Veranstaltung der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, des Seminars für Alte Geschichte und Epigraphik sowie des Historischen Seminars der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg



FOTO: HfJS

12. Dezember  
2012  
**Verabschiedungen**

Im Rahmen der diesjährigen Chanukkafeier wurden die langjährige Bibliotheksmitarbeiterin, Dorit Kaduri, und die Interimsleiterin der Verwaltung, Hannelore Iloff, verabschiedet.

20. Dezember  
2012  
**Honorarprofessur  
an Johannes Heil**

In Anerkennung seiner hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte bekam Professor Johannes Heil, Erster Prorektor der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg Inhaber des Ignatz-Bubis-Stiftungslehrstuhls für Geschichte, Religion und Kultur des europäischen Judentums am 20. Dezember 2012 von Rektor Professor Dr. Bernhard Eitel eine Honorarprofessur an der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg verliehen.



FOTO: HfJS

31. Januar  
2013  
**Sonderfilmvorführung  
zu Hannah Arendt**

Der Ben-Gurion-Lehrstuhl organisierte zusammen mit der Führungs- & Vertriebsakademie KG eine Sondervorführung des neuen Films von Margarethe von Trotta „Hannah Arendt. Ihr Denken veränderte die Welt“. Im anschließenden Publikumsgespräch standen Dr. Schultes vom Historischen Seminar der Uni Heidelberg, Prof. Zadoff und Prof. Weber von der HfJS Rede und Antwort.

3.–6. März 2013  
**Mediävisten in  
Heidelberg**

Das 15. Symposium des Mediävistenverbandes fand unter Beteiligung der HfJS statt. Mittelalterhistoriker trafen sich zu dem Thema „Abrahams Erbe – Konkurrenz, Konflikt, Koexistenz im Mittelalter.“

## STUDENTTAGUNG

# DAS GEBET IN INTERRELIGIÖSER PERSPEKTIVE

Trialogische Lehrerfortbildung an der Pädagogischen Hochschule und der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

„Miteinander, statt übereinander reden“ war das Mantra des Dialogs zum Thema *Gebet im Religionsunterricht in interreligiöser Perspektive*. Theologen und Religionspädagogen, LehrerInnen und LehramtskandidatInnen der drei monotheistischen Religionen kamen aus der ganzen Bundesrepublik zum wissenschaftlichen und fachdidaktischen Austausch am 25. und 26. Februar an der Pädagogischen Hochschule und an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg zusammen. Die Tagung stand unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann. Bilkay Öney, Integrationsministerin des Landes Baden-Württemberg, appellierte in ihren Begrüßungsworten an die Teilnehmer, dass die großen Religionen einander begegnen müssen und, dass das vernünftige und tolerante Gespräch dafür Grundlage sei. Dem schloss sich auch Prof. Wellensiek, Rektorin der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg an. Sie dankte den Teilnehmern außerdem für ihre Bereitschaft, sich mit einem solch „aktuellen, aber auch kritischen Thema“ auseinander zu setzen. Der Leiter des Zentrums für interkulturelle Kommunikation (ZikK) an der HfJS, Prof. Manfred Oeming, sprach über das Gebet als das „Rückgrat der Religionen“. Die Leiter des Gesprächskreises, der jüdische Religionspädagoge Prof. Daniel Krochmalnik (HfJS, Heidelberg), die katholischen Religionspädagogin Prof. Katja Boehme (PH Heidelberg), der evangelische Religionspädagoge, Prof. Bernd Schröder (Göttingen) und der muslimische Religionspädagoge, Prof. Harry Harun Behr (Nürnberg) stellten die Bedeutung des Themas Gebet für die Schule und die Religionslehrer-ausbildung in den Mittelpunkt ihrer Eingangsstatements im neuen großen Hörsaal der PH. *Alle Redner sahen es als besondere Herausforderung an, Schülerinnen und Schüler im Unterricht mit Gebetstraditionen der Bekenntnisse und mit Möglichkeiten persönlicher Ausdrucksformen reflexiv und erfahrungsbezogen bekannt zu machen*, wobei so gut wie alle möglichen Positionen zwischen liturgischer Ordnung und Freiheit eingenommen und verteidigt wurden. Rabbiner Baumel (Osnabrück) und Rabbiner Pawelczyk-Kissin unterstrichen in ihren Vorträgen für den jüdischen Religionsunterricht vor allem die Aufgabe, zwischen der Beliebigkeit des freien Gebets und der geprägten Form der traditionellen Pflichtgebete im Unterricht zu vermitteln. Als weiterer Problemkreis wurde die Religionsferne der Elternhäuser diskutiert. Der katholische Religionspädagoge Prof. Reinhold Boschki (Bonn) zitierte gar das Wort von der „Glaubensverdunstung“ und „Gebetsverdunstung“. Er machte im



FOTO: PH Heidelberg

Hinten v. l.: Prof. Bernd Schröder (Universität Göttingen), Prof. Katja Boehme (PH Heidelberg), Dr. Berndt Schaller (Buber-Rosenzweig-Stiftung)  
Vorne v. l.: Integrationsministerin Bilkay Öney, Rektorin Prof. Anneliese Wellensiek (PH), Prof. Daniel Krochmalnik (HfJS)

Anschluss an Karl Rahner aber klar, dass für ihn jeder Mensch gottes- und somit gebetsbegabt sei. Die pädagogische Frage bleibe freilich, wie man diese Fähigkeit in den SchülerInnen wecken könne. In den Diskussionsbeiträgen kam das Verhältnis von öffentlicher Schule und religiöser Gemeinde und die Gefahr der Grenzüberschreitung zur Sprache. Fragen der aktuellen Konzepte performativer Religionsdidaktik, die auch eine „Ritualkompetenz“ wieder in den Blick nimmt, war das Thema des Vortrags von Prof. Ingrid Schoberth der Universität Heidelberg. Anschaulich führte anschließend Prof. Harry Harun Behr in die Gebetsformen ein, die im islamischen Religionsunterricht thematisiert werden können.

## Methodenfragen und Erfahrungsaustausch

Die von Prof. Katja Boehme und Prof. Daniel Krochmalnik geleitete Fortbildung bot auch reichlich Gelegenheit zur didaktischen Gruppenarbeit, in der LehrerInnen aus den vier Religionsunterrichts Methodenfragen besprechen und Erfahrungsaustausch pflegen konnten. Die Erträge der Tagung werden am Ende des Jahres als Band 5 der eingeführten Reihe „Religionspädagogische Gespräche zwischen Juden, Christen und Muslimen“ erscheinen. Die nächste trialogische Fortbildung zum Thema „Schriftauslegungen der Monotheisten“ ist für den 24 und 25. Februar 2014 an der PH und der HfJS Heidelberg geplant.

■ CHRISTOPHER HÜLS

INTERNATIONALES SYMPOSIUM

# 50 JAHRE MARTIN BUBER BIBEL

Das zweitägige interdisziplinäre Symposium vom 4.–5. November 2012 widmete sich der „Verdeutschung“ der Bibel von Martin Buber mit Franz Rosenzweig, die sich zum 50. Mal jährte. Die Vortragenden und Teilnehmer stellten sich einem komplexen Thema: Bedeutung und Stellenwert der Bibelübertragung Bubers und Rosenzweigs aus heutiger Sicht.

Nach den Grußworten von Prof. Hans-Joachim Werner von der Martin Buber Gesellschaft und von Prof. Manfred Oeming vom Zentrum für Interkulturelle Kommunikation (ZiK) hat der fulminante Festvortrag von Prof. Dominique Bourel, Université Paris IV-Sorbonne, die Buber-Rosenzweig-Übersetzung in der großen Linie der deutsch-jüdischen Bibelübersetzungen verortet. Dafna Mach von der Hebräischen Universität hat diesen Überblick durch eingehende Vergleiche mit den Übersetzungsprinzipien Moses Mendelssohns, Leopold Zunz' und Samson Raphael Hirschs vertieft. Ein Einblick in die unveröffentlichten Typoskripte Bubers zur ER-setzung des Gottesnomens durch das Pronomen gewährte Dr. Andreas Losch von der Arbeitsstelle Martin Buber der Heinrich Heine Universität Düsseldorf. Er konnte zeigen, dass Bubers Anteil an diesem alles entscheidenden Punkt weitaus größer war als bisher angenommen. Dr. Martin Leiner von der Universität Jena hat den dialogphilosophischen Hintergrund in der Übersetzung der verschiedenen Teile der Bibel ausgeleuchtet und gezeigt, dass man mit einem komplexen Befund rechnen muss. Dr. Silvia Richter arbeitete wie schon in ihrer an der HfJS vorgelegten Dissertation das Prinzip der Oralität heraus. Eine sich daran anschließende Debatte mit der Bibelwissenschaftlerin Prof. Hanna Liss (HfJS) wird im Tagungsband dokumentiert. In der im engeren Sinn rezeptionsgeschichtlichen Sektion verglich Dr. Roland Gruschka Mendelssohns und Bubers Ansätze mit den Übersetzungen ins Jiddische und zeigte überraschende Parallelen zwischen „Verdeutschen“ und „Vertaitschen“. Den Einfluss Bubers auf die von 1995 stammende amerikanische Bibelübersetzung von Everett Fox stellte Dr. Ran HaCohen von der Universität Tel Aviv vor. HaCohen hat soeben den Band 14 der Martin Buber Werk-ausgabe (MBW) mit den Schriften zur Bibelübersetzung im



FOTOS: HfJS

Übergabe der Schenkung Stiehm durch seine Witwe Frau Duino.

Gütersloher Verlagshaus herausgebracht. Das Verlagshaus war am Symposium mit einem gut sortierten Büchertisch vertreten. Prof. Daniel Krochmalnik hat schließlich den Einfluss der Martin Buber Bibel auf die vier großen neueren französisch-jüdischen Bibelübersetzer: André Neher, Edmond Fleg, André Chouraqui und Henri Meschonnic untersucht. Am Symposium nahmen Forscher aus Israel, Japan, Frankreich und Deutschland teil und beleuchteten die Rezeption der Martin Buber Bibel aus den unterschiedlichen den Blickwinkeln der Sprach- und Übersetzungswissenschaften, der Theologie und Philosophie, der Jiddistik und Germanistik. Den krönenden Abschluss bildete die feierliche Übergabe der Martin-Buber- und Judaica-Sammlung des 2010 verstorbenen Lektors Martin Bubers beim Lambert Schneider Verlag, Dr. h.c. Lothar Stiehm, an die Albert Einstein Bibliothek der HfJS.

Die Beiträge erscheinen 2013 als Band 25 in der Reihe Altes Testament und Moderne beim LIT Verlag. ISBN 978-3-643-12150-9.

■ CHRISTIN ZÜHLKE



Prof. Daniel Krochmalnik



Dr. Ran HaCohen



Prof. Manfred Oeming





Prof. Hans-Joachim Werner

Dr. Silvia Richter

Festvortrag von Prof. Dominique Bourrel

## HEIDELBERGER HOCHSCHULREDEN

# UNTERHALTENDES UND POLITISCHES

In der zweiten Jahreshälfte durfte die HfJS im Rahmen der Heidelberger Hochschulreden drei Persönlichkeiten begrüßen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Der Entertainer Thomas Gottschalk, der EU-Politiker Alexander Graf Lambsdorff und der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff nahmen Themen in den Fokus, die die Menschen in der Bundesrepublik bewegen.

### THOMAS GOTTSCHALK



FOTO: HfJS

Vor gut 400 Zuhörern hielt Thomas Gottschalk einen kurzweiligen Vortrag zu dem Thema „Lassen sich Quote und Anspruch in der heutigen Fernsehunterhaltung noch auf einen Nenner bringen?“. Der Entertainer, der seine rhetorischen Fähigkeiten spätestens 2010 überzeugend als Laudator von Marcel Reich-Ranicki unter Beweis

gestellt hat, informierte und unterhielt auf seine unvergleichliche Weise. Er bekannte sich zur Quote, da es ihm stets darum ging, viele Menschen zu erreichen. Wie kein anderer kennt

er, der sowohl für öffentlichrechtliche als auch für private Sender tätig war und ist, die Herausforderungen ein breites Publikum anzusprechen und dauerhaft nachgefragte Fernsehunterhaltung zu bieten. Dabei nahm er die historische Entwicklung der deutschen Fernsehunterhaltung unter die Lupe und zeigte Veränderungen der Redaktionsarbeit und des Zuschauerverhaltens auf. Darüber hinaus berichtete er von seinen Erfahrungen in den USA und gab eine Prognose für Showformate in der Zukunft. Im Gespräch mit dem Publikum ermutigte er junge Menschen, die in die Medien gehen wollen, engagiert ihr Ziel zu verfolgen und authentisch zu bleiben.

### ALEXANDER GRAF LAMBSDORFF



FOTO: HfJS

Den Herausforderungen der Europa-Politik widmete sich Alexander Graf Lambsdorff mit seinem Vortrag „Mehr Europa wagen?“. Der Neffe des früheren Bundesministers Otto Graf Lambsdorff gehört seit 2001 dem Bundesvorstand der FDP an und ist seit der Europawahl 2004 Mitglied des Europäischen Parlaments. Der leidenschaftliche

EU-Befürworter machte deutlich, dass der Titel seines Vortrags etwas in die Irre führe. Denn das eigentliche Wagnis bestünde nicht darin, noch mehr in der EU aufzugehen, sondern sich in Richtung weniger Europa und mehr Natio-

nalismus zu bewegen. In einer EU mit 27 Mitgliedstaaten dürfen unterschiedlich schnelle Entwicklungen kein Tabu mehr sein. In seiner klar gegliederten Rede schlug er konkret fünf Punkte vor, um Europa voran zu bringen. Er plädierte für eine ganzheitliche Lösung für die Eurokrise, deren Fundament demokratisch legitimiert sein müsse. Des weiteren trat er für eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik innerhalb der Europäischen Gemeinschaft ein, die ihren Namen wirklich verdient. Ein Zugeständnis an die verschiedenen Geschwindigkeiten der Mitgliedstaaten dürfte ebenso nicht fehlen wie den europäischen Bürgern klar zu sagen, bis wohin die EU reichen wird – in ihren Zuständigkeiten und in ihren geographischen Grenzen.

### CHRISTIAN WULFF



FOTO: HfJS

Einem gesellschaftsrelevanten Thema widmete sich der ehemalige Bundespräsident Christian Wulff bei seinem Besuch in Heidelberg. Unter dem Titel „Gesellschaft im Wandel“ beleuchtete er die sich durch Migration verändernde deutsche Gesellschaft. Am deutlichsten bilde sich diese Veränderung in der deutschen Fußballnationalmannschaft ab, so Wulff, wo es seit geraumer Zeit selbstverständlich sei, dass einige Spieler aus einem anderen Land stamm-

ten. Das Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen in Deutschland stellt für ihn das Charakteristikum der heutigen Bundesrepublik dar. Seinem als Bundespräsident ausgesprochenen Bekenntnis zum Islam als Teil Deutschlands verlieh er bei dieser Gelegenheit Nachdruck. Dabei wurde er nicht müde zu betonen, dass Integration ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten bedeutet. Ein besonderes Augenmerk legte er auf die notwendige Arbeit seitens des Staates und der Gesellschaft, Bildungschancen für Kinder mit Migrationshintergrund oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen stetig zu verbessern. Hier gäbe es noch viel zu tun.



DELEGATION DER KURDISCHEN UNIVERSITÄT

# DER LIEBEN BÜCHER WEGEN – KURDISTAN TRIFFT HEIDELBERG

Besuchergruppe aus Kurdistan mit Dr. Karl Wilhelm Neubauer (hi. li.) und unserer Bibliothekarin Angelika Stabenow (vo. re.)

Außergewöhnlichen Besuch hatte die HfJS im Januar. Eine Delegation der kurdischen Universität Sulaimani kam an die Hochschule, um das von der Hochschulbibliothek verwendete Bibliothekssystem KOHA kennen zu lernen. Wie es zu dem Besuch kam und ob KOHA für Kurdisch ebenso passend ist wie für Hebräisch berichtet Dr. Karl Wilhelm Neubauer. Der ehemalige Direktor der UB Bielefeld begleitete die kurdische Gruppe nach Heidelberg.

Sulaimani klingt exotisch und liegt im „wilden Kurdistan“. Kurdistan ist dort aber nicht wild und Sulaimani eine Millionenstadt im Nordirak an der iranischen Grenze. Das Autonome Gebiet Kurdistan wird von fünf Millionen Kurden bewohnt und ist eine Art kurdischer Staat mit eigenem Präsidenten, eigener Verwaltung, Polizei usw. In Kurdistan herrscht Ruhe und Frieden. Das Land verfügt über Öl und 17 % der irakischen Öleinnahmen gehen an diese autonome Region. Es nutzt seinen Reichtum nicht nur zum Wiederaufbau der Zerstörungen aus der Zeit der Kurdenverfolgung durch Saddam Hussein, sondern auch zum schnellen Aufbau des Landes in allen Bereichen. Es herrscht regelrechte Aufbruchstimmung.

## Bibliotheksknowhow aus Deutschland

Sulaimani gilt als das Kultur- und Wissenschaftszentrum der Region. So hat die Autonomieregierung für die staatliche Universität Sulaimani einen neuen Campus bauen lassen. Als eine der ersten Einrichtungen der Universität ist nunmehr die Universitätsbibliothek bereits fertig möbliert und wird gerade mit Büchern ausgestattet. Aber es fehlt immer noch die IT für die Verwaltung von Büchern und elektronischen Dienstleistungen. Nach der Einholung und Sichtung von zehn Angeboten hat im Januar 2013 eine Gruppe der Universität mit sechs Fachleuten Deutschland bereist, um die IT Systeme von Bibliotheken im Echtbetrieb zu betrachten.

Als letzte Station kam die Gruppe zur Hochschule für Jüdische Studien nach Heidelberg. Das hier eingesetzte open source System KOHA wird zwar an zwei Universitäten in Kurdistan schon genutzt, aber aus Mangel an Knowhow nur rudimentär und auch nur mit englischsprachiger Oberfläche. Heidelberg hat da viel mehr zu bieten. Es handelt sich um ein voll ausgebautes Bibliothekssystem mit vielen Spezialanfor-

derungen, die sich aus Art und Profil des umfassenden Ansatzes ergeben, mit dem die Hochschule die Jüdischen Studien betreibt. So werden Suche und Anzeige von Ergebnissen in Sprachen mit lateinischer Schrift und in Hebräisch angeboten, ein einmaliger Service in deutschen Bibliotheken. Die Bibliothek hat mit Unterstützung des Bibliotheksservice-Zentrums Baden-Württemberg in Konstanz auch die vielfältigen anderen Sprachmöglichkeiten des KOHA Systems aufgezeigt, z.B. arabische Oberflächen, die es erlauben, eine kurdische Oberfläche mit arabischen Zeichen zu generieren. Kurdisch ist eine indogermanische Sprache, die im Irak mit arabischem Alphabet geschrieben wird.

## Das Heidelberger Modell

Für die kurdischen Besucher war die Vielfalt des an der Hochschule eingesetzten Bibliothekssystems, vor allem auch die Internationalität durch die sprachlichen Möglichkeiten, so überzeugend, dass der Präsident der Universität Sulaimani auf Vorschlag der Gruppe nunmehr entschieden hat, KOHA nach dem Heidelberger Modell einzusetzen. Die Präsentation in Heidelberg war von den Mitarbeiterinnen der Bibliothek, Frau Boockmann und Frau Stabenow, hervorragend vorbereitet worden und bezog gerade die für die Kurden wichtigen sprachlichen Aspekte ein. Das kam auch zum Ausdruck durch die Verpflichtung der aus Sulaimani stammenden Studentin Frau Shiba Abdulhamid als Übersetzerin, einem Service, den die kurdische Gruppe in Deutschland nirgendwo sonst erlebte.

Die Hochschule für Jüdische Studien hat durch Präsentation und Betreuung der kurdischen Gäste erneut ihre internationale Ausrichtung und Offenheit bewiesen.

■ KARL W. NEUBAUER

ALTBESTAND BIBLIOTHEK

# RARITÄTEN DER HEBRÄISCHEN LITERATUR

Im vergangenen Jahr konnte ein Teil des umfangreichen hebräischsprachigen Altbestandes der Bibliothek aufgearbeitet werden. Zahlreiche Bücher, die größtenteils in keiner anderen Bibliothek in Deutschland vorhanden sind, wurden in den Bestand aufgenommen und sind jetzt im Online-Katalog der HfJS und der Universitätsbibliothek Heidelberg recherchierbar. Ausgewählte Bücher stellen Margaretha Boockmann, Leiterin der Albert Einstein-Bibliothek und ihre Mitarbeiter, Natalia Friberg und Vladislav Slepoy vor.

## Danksagungen:

Die Bibliothek bedankt sich bei Elias Pfender, der bei einer Antiquariatsauflösung in Göttingen einige Bände entdeckte, die ursprünglich zur Bibliothek der Jacobson-Schule in Seesen gehörten (siehe: <http://www.hfjs.eu/imperia/md/content/vorlesungsverzeichnisse/hfjs/sonstige/seesenbestand.pdf>) und auf ungeklärte Weise aus dieser entfernt worden waren. Er konnte die Bände erwerben und hat sie der Bibliothek als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt. Der Freundeskreis der HfJS hat der Bibliothek für die Weiterführung der Bearbeitung des Altbestandes eine Spende zukommen lassen, für die wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken möchten!

## RELIGIÖSE PFLICHTEN IN WEIBERDEUTSCH – von Beer Frenk

Im Bestand der Bibliothek finden sich insgesamt drei Bücher von Beer (Issachar Dov) Frenk, (1770–1845), der als Verfasser verschiedener religiöser Werke bekannt wurde. Sein Vater, Gerschon Frenk, war von Konstantinopel nach Pressburg ausgewandert, das in dieser Zeit zum Königreich Ungarn gehörte. Hier wurde Beer Frenk im Jahr 1803 Verwalter und Schlachter der jüdischen Gemeinde. Hier begegnete er auch dem Chatam Sofer, dessen Schüler er wurde. Selig Schachnowitz hat Frenks erster Begegnung mit dem Chatam Sofer in *Licht aus dem Westen* (Frankfurt a. M. 1933) ein literarisches Denkmal gesetzt.

### Populäre Darstellungen

Von den Werken Frenks finden sich in der Bibliothek zwei Ausgaben von *מחנה ישראל* (Mahaneh Yisra'el) und eine von *מחנה יששכר* (Mahaneh Yisakhar), einem Teilband von *מחנה ישראל*. Sie sind in deutscher Sprache in hebräischen Buchstaben geschrieben und im sogenannten Weiberdeutsch gedruckt.

*מחנה ישראל* enthält populäre Darstellungen der religiösen Pflichten wie Fleischvorbereitung, Schabbatlichter zünden, Sprechen der Gebete oder ähnliches; angebunden ist ein *Anhang der nötigsten Sittenlehren zur Kunst in der Ehe glücklich zu werden, erläutert durch mehrere Geschichten aus dem Talmud und Midrasch*. Der Anhang enthält Ausführungen zu Themen wie Eifersucht, Erziehung der Kinder, Eitelkeit oder Tugendhaftigkeit, doch auch die häuslichen Pflichten des Mannes kommen zur Sprache, stets erläutert mit Beispielen aus dem Midrasch.

Zwei der Bücher sind in Wien in den Jahren 1822 und 1836 erschienen, das dritte 1858 in Rödelheim. Tatsächlich erfuhren die Werke Frenks eine weite Verbreitung und sind wohl auch intensiv gelesen worden, wie die Benutzungsspuren an unseren Exemplaren zeigen.

■ MARGARETHA BOOCKMANN





## DER EHEVERTRAG (KETHUBA) AUS HISTORISCHER SICHT – von Moses Gaster

Ein schmaler, dekorierte Band mit dem Titel הכתובה בהשתלשלותה ההיסטורית (Die Kethuba in ihrer historischen Entwicklung), verfasst von Moses Gaster, zieht mit seiner zarten Umschlagzeichnung den Blick auf sich.

Moses Gaster, der 1856 in Bukarest geboren wurde, wirkte in den Jahren 1887–1918 als Oberrabbiner der spanisch-portugiesischen Gemeinde in London. Seine Privatbibliothek, die durch ihre reiche Sammlung von hebräischen Handschriften und zahlreichen Fragmenten aus der Genizah der Ben Ezra Synagoge in Alt-Kairo besonders berühmt wurde, war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine der größten und wichtigsten in Europa. Offensichtlich diente ihm die Genizah als Quelle seiner wissenschaftlichen Forschungen, woraus er bei der Arbeit an dem vorliegenden Buch Material schöpfte.

### Kethuba als reiche Quelle

Das Buch wurde 1924 in Berlin herausgegeben und ist in vielerlei Hinsicht interessant. Kethuba, wörtlich „Verschreibung“, ist eine Eheurkunde, in der alle Rechte und Pflichten beider Ehepartner aufgezeichnet sind.



## EINE PURIM-PARODIE – Unbekannter Verfasser

„Wein kommt hinein, Geheimnis hinaus“ (bEr 65b).

Der Talmud lehrt (bMeg 7b): „Man ist verpflichtet, sich an Purim so zu betrinken, dass man

zwischen den Sprüchen „Verflucht sei Haman“ und „Gesegnet sei Mordechai“ nicht zu unterscheiden vermag“. Wie erfüllt man diese Vorschrift am Besten? Da man sich nur mit Alkohol berauschen soll, sind alle anderen Getränke, insbesondere Wasser, etwas Verwerfliches, denn „die Schrift sagt: Du sollst das Böse hinwegschaffen aus deiner Mitte (Deut. 21, 21). Das „Böse“ ist aber nichts als Wasser, wie es heißt: Das Wasser ist böse.“ (2. Kng. 2, 19). Und um nicht in die Versuchung zu kommen, aus einem Bach Wasser zu schöpfen, soll man sich davon fernhalten. Dabei meint Rav Schatjan (der Trinker), der Abstand von vier Ellen reiche vollkommen aus, um der sündhaften Versuchung zu widerstehen. Rav Schikran (der Betrunkene) ist aber strenger und meint, man darf den Bach nicht einmal erblicken.

### Scherzhaftes Purim-Lernen

Solche und ähnliche Diskussionen werden in dem kleinen Büchlein geführt, bei dem es sich um einen seltenen Druck (Krakau 1878) des kleinen Traktates „Purim“ handelt. Unser Exemplar ist eine von fünf Versionen, in denen „Massechet Purim“ seit dem 17. Jahrhundert vorliegt.

Moses Gaster untersucht aber die Kethubot nicht nur aus rechtlicher, sondern auch aus archäologischer und historischer Sicht. Der Autor sieht in den Kethubot, die immer mit großer Genauigkeit notiert wurden, die reichste Quelle der jüdischen Geschichte in all ihren Aspekten. Sie liefert unter anderem Informationen für die Ausarbeitung einer Karte der jüdischen Zerstreuung, Rekonstruktion des Erscheinens und Verschwindens der jüdischen Gemeinden, Verfolgung der Linie von Generation zu Generation, sowie soziale und wirtschaftliche Lebensbedingungen in einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit.

Zudem gibt es darin reichlich Material für wissenschaftliche Untersuchungen im Bereich hebräischer Kalligraphie und Paläographie, so dass auch Kunsthistoriker in den Kethubot eine unerschöpfliche Fundgrube für ihre Forschungen finden können. Anhand von zwei typischen Kethubot veranschaulicht Gaster die weit reichende Bedeutung der Kethuba: Die eine stammt aus Ancona, aus dem Jahr 1776, die andere aus Gibraltar, 1898.

Gasters berühmte Bibliothek übernahm nach seinem Tod zuerst das Britische Museum in London. 1954 wurde sie von der John Rylands Library der Universität Manchester erworben.

■ NATALIA FRIBERG

„Massechet Purim“ ist eine von vielen Parodien, die seit dem Mittelalter als Gegenstand des scherzhaften „Purim-Lernens“ dienten. Obwohl die ursprüngliche Version von „Massechet Purim“ möglicherweise im 14. Jahrhundert von Kalonymos ben Kalonymos verfasst wurde, trägt die vorliegende Edition deutliche neuzeitliche Einflüsse. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie man sich mit der frömmsten Hingabe und in bester Absicht betrinkt.

Der Ausgabe wurden zwei neuzeitliche Texte hinzugefügt. Bei dem ersten handelt es sich um „Haggada le-lel Shikorim“ („Haggada für die Nacht der Betrunkenen“) von Zwi Hirsch Sommerhausen (1781–1853), bei dem anderen um „Seli-chot (Bußgebete) für Purim“ von Jehuda Leib Bensew (1764–1811). Diese beiden Parodien stehen in Kontrast zum älteren „Massechet Purim“, da hier die Feinheit des mittelalterlichen Textes einer karnevalesken Übertreibung gewichen ist. Wenn „Massechet Purim“ lediglich die Struktur der talmudischen Diskussion nachahmt und aus der Dissonanz von Form und Inhalt ihre Ironie schöpft, legen die beiden späteren Autoren liturgische und biblische Texte in einer burlesken Verdrehung vor. Genau diese Art von Komik, die ihrerseits auf eine wesentlich ältere Tradition zurückgreifen kann, war der wichtigste Grund für den rabbinischen Widerstand gegen „Massechet Purim“. Heute ist diese Parodie ein nahezu vergessenes Werk.

■ VLADISLAV SLEPOV





FOTO: Philipp Rothe

INTERVIEW MIT PROF. DR. DES VIKTOR GOLINETS

# „VON DER IDEE EINER EIGENEN BIBELÜBERSETZUNG ZUR HEBRÄISCHEN SPRACH- WISSENSCHAFT“

Seit Beginn des Wintersemesters 2012/2013 besetzt Juniorprofessor Viktor Golinets den Lehrstuhl für Hebräische Sprachwissenschaft an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Über seine Forschungsschwerpunkte, seine Motivation u. v. m. sprach er mit Esther Graf

## Prof. Golinets, als Juniorprofessor für Hebräische Sprachwissenschaft, was ist für Sie Sprache?

Mit den Worten Wilhelm von Humboldt zu sprechen, die „Sprache ist der Schlüssel zur Welt“. Sie ist ein Schlüssel zu allem, was Kultur und einzelne Kulturen betrifft. Sie ist auch der Schlüssel zum Menschen.

Mich beschäftigt der Gebrauch von Sprache. Schon beim Frühstück finde ich Schreib- und Stilfehler im Werbetext auf einer Verpackung, dann geht es weiter im Büro mit dem Untersuchen grammatischer Formen und Lexik, Rundfunk Hören in mindestens 4 verschiedenen Sprachen, und am Abend lache ich über sprachlich ausgeklügelte Witze der Kabarettisten.

## Können Sie die Charakteristika der hebräischen Sprache kurz beschreiben?

Das Hebräische ist eine westsemitische Sprache, d.h. sie ist eng verwandt mit anderen Sprachen der Levante bzw. Kanaans. Das sind das Amurritische, das Ugaritische, das Phönizische, das Moabitische und das Edomitische. Da das Althebräische viele grammatikalische Merkmale mit diesen Sprachen gemeinsam hat, wird es am besten verstanden, wenn es im Verbund mit diesen Sprachen behandelt wird. Das mittelalter-

liche Hebräisch wurde stark vom Arabischen beeinflusst, und das moderne Hebräisch ist in Phonologie (Lautstand), Lexik (Wortschatz) und Syntax (Satzbau) dermaßen stark von europäischen Sprachen beeinflusst, dass manche fragen, ob es überhaupt noch als eine semitische Sprache angesehen werden kann.

## Welche Sprachstufen haben sich vom Altertum bis heute entwickelt?

Das Hebräische hat in seiner ca. dreitausendjährigen Geschichte mehrere Entwicklungsstadien durchgemacht. Man unterteilt die Sprache in Althebräisch – das Biblisch-Hebräische ist ein Teil davon –, das nachbiblische Hebräisch der Texte vom Toten Meer, das Mischnahebräisch, das mittelalterliche und das moderne Hebräisch. Das Althebräische ist die am besten erforschte semitische Sprache. Man könnte meinen, wir wissen schon alles, aber es ist doch erstaunlich, wie viele Erscheinungen noch nicht erklärt sind. Da es immer neue Funde von althebräischen Inschriften gibt, erweitert sich unsere Kenntnis dieser Sprachstufe ständig. Es werden auch immer wieder neue mittelalterliche Texte gefunden. Diese sind der am besten erforschten westsemitischen Sprache zuzuordnen.

### Welche Forschungsschwerpunkte und Interessen haben Sie?

Ich bin in erster Linie ein Sprachwissenschaftler mit dem Schwerpunkt in westsemitischen und anderen semitischen Sprachen. Ich beschäftige mich mit dem Erforschen von grammatischen und lexikalischen Erscheinungen, die noch nicht überzeugend erklärt sind. Es sind z. B. die Bedeutungen von Eigennamen in semitischen Sprachen. Doch mein Interesse gilt auch der Textgeschichte der Hebräischen Bibel, ihrer Auslegung und Übersetzung, der Altorientalistik, der Judaistik.

### Woher kommt Ihre Begeisterung für die hebräische Sprachwissenschaft?

Mit sechzehn fing ich an, mich mit der Bibel und Religion zu beschäftigen. Ich kam auf eine Jeschiwa (Talmudhochschule) und las die Hebräische Bibel. Da meine Muttersprache Russisch ist, verglich ich den Tanach, also die Hebräische Bibel mit der klassischen russischen Bibelübersetzung und mit modernen russischen Bibelübersetzungen. Mit der Zeit entstand die Idee, eine eigene Bibelübersetzung zu machen. Aus diesem Grunde fing ich an, semitische Sprachen zu studieren. Die Beschäftigung mit Sprachen und dem Hintergrund der Bibel brachte mich dorthin, wo ich jetzt bin.

### Was motiviert Sie?

Mich motiviert es, wissenschaftliche Fragestellungen zu finden und zu untersuchen. Damit würde ich am liebsten nicht nur meine gesamte Arbeitszeit, sondern auch den größten Teil meiner Freizeit verbringen. Ich bin ein ergebnisorientierter Mensch, ich mag das Gefühl, wenn die Arbeit getan ist (und zwar gut getan).

Auch Kommunikation ist ein wichtiger Teil meines Lebens, sei es beim Mittagstisch mit den Kollegen und Studierenden, sei es auf einer fachwissenschaftlichen Konferenz.

## »ICH VERMITTLE FORSCHUNGSMETHODEN, DIE IM FACH RELEVANT SIND, UND UNTERSTÜTZE DIE STUDIERENDEN DABEI, IHRE METHODENKOMPETENZ WEITER ZU ENTWICKELN.«

### Was möchten Sie den Studierenden vermitteln?

Ich betrachte die Studierenden als Menschen, die mein Interesse an der hebräischen Sprache teilen. Da ich mich vor allem mit der Sprache alter Texte befasse, können wir gemeinsam vieles entdecken, was den Inhalt und die Entstehung der Texte betrifft.

Im Bezug auf die wissenschaftliche Arbeit im Allgemeinen möchte ich den Studierenden vermitteln, dass sie vorsichtig sein sollen mit dem geschriebenen und dem gesprochenen Wort. Sie sollen kritisch betrachten, was sie lesen. Sie sollen sorgfältig recherchieren und formulieren, wenn sie am Schreiben sind, und sie sollen kritisch mit gesprochener Sprache

umgehen, sei es als Hörer oder als Sprecher. Ich vermittele Forschungsmethoden, die im Fach relevant sind, und unterstütze die Studierenden dabei, ihre Methodenkompetenz weiter zu entwickeln.

### Wie war Ihre Reaktion, als Sie die Zusage für die Juniorprofessur an der HfJS erhielten?

Ich habe mich darüber sehr gefreut und mich bestärkt gefühlt. Eine Arbeitsstelle wie diese ist einmalig im deutschsprachigen Raum. Gleichzeitig bin ich noch nicht ganz sicher, was die Leitung eines Lehrstuhls betrifft. Bis dahin konnte ich nur andere beim Erfüllen dieser Aufgabe beobachten. Nun muss ich meinen eigenen Stil finden.

### Was haben Sie während Ihrer bisherigen Lehrtätigkeit selbst gelernt?

Pinchas Lapide sagte einmal: „Man kann die Bibel wörtlich nehmen, oder man nimmt sie ernst.“ Wenn ich seine Antwort paraphrasiere, so kann ich sagen, man kann die Frage entweder ernst oder wahrheitsgemäß beantworten. Eine wahrheitsgemäße Antwort wäre: Ich habe gelernt, dass ich meinen Studenten mindestens um ein Thema voraus sein muss. Eine ernste Antwort wäre: man lernt, dass man nie auslernt und dass man seinen Unterricht ständig verbessern kann.

### Haben Sie ein Lieblingsbuch bzw. einen Lieblingstext im Tanach (Hebräische Bibel)?

Ich denke, dass gute Kinderbücher den Erwachsenen nicht weniger als den Kindern sagen können. Als Begründung für diese These kann schon allein die Tatsache herhalten, dass diese Bücher von Erwachsenen geschrieben sind und von der Weltwahrnehmung eines Erwachsenen beeinflusst sind. Eines meiner Lieblingskinderbücher ist Winnie-the-Pooh. Mein Lieblingstext im Tanach ist eindeutig Jesaja, mächtig im sprachlichen Ausdruck, gedanklich sehr tief in einer einzigartigen Verbindung von Poesie und Prosa.



VIKTOR GOLINETZ

Studium der Semitistik, Judaistik und allgemeinen Sprachwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Promotionsstudium der Altorientalistik an der Universität Leipzig. Das Thema der Dissertation „Das Verb im amurritischen Onomastikon der altbabylonischen Zeit“.

U. a. Forschungsaufenthalt an Genizah Research Unit, Cambridge University Library und an der National Library of Russia, St.-Petersburg, Abteilung Orientalische Handschriften.

Viktor Golinets spricht fünf Sprachen, neben Deutsch und Hebräisch auch Russisch, Polnisch, Englisch und Französisch. Er ist verheiratet und hat eine Tochter.

NONVERBALES INTERVIEW MIT GASTPROFESSOR DES BEN-GURION-LEHRSTUHL, NOAM ZADOFF

# BLI MILIM

(HEBR. „OHNE WORTE“)

VERMISSEN SIE ALS MÜNCHNER DAS  
BAYERISCHE BIER?



WIE GEFÄLLT IHNEN HEIDELBERG?



SIE HABEN ÜBER GERSHOM SCHOLEM  
PROMOVIERT. WIE SEHEN SIE IHN?



WIE MEINEN SIE HAT SCHOLEM DIE ROLLE DER  
JÜDISCHE MYSTIK VERSTANDEN?



Mit freundlicher Genehmigung der Süddeutschen Zeitung/Süddeutsche Magazin, angelehnt an „Sagen Sie jetzt nichts“.



# בלי מילים

TRÄUMEN SIE MANCHMAL VON EINEM TREFFEN MIT GERSHOM SCHOLEM?

Anmerkung Zadoff:  
„Er könnte meine These widerlegen.“



WIE SEHEN SIE DAS VERHÄLTNIS ISRAEL-DEUTSCHLAND?



HAT DIE ZWEI STAATEN-LÖSUNG EINE CHANCE?



WIE REAGIERTEN SIE AUF DIE ZUSAGE FÜR DIE GASTPROFESSUR?



FRAGEN: ESTHER GRAF, FOTOS: CHRISTIN ZÜHLKE

## KULTUR UND BILDUNG IM GHETTO LODZ

# AUF DEN SPUREN EINER UNTER- GEGANGENEN GESELLSCHAFT

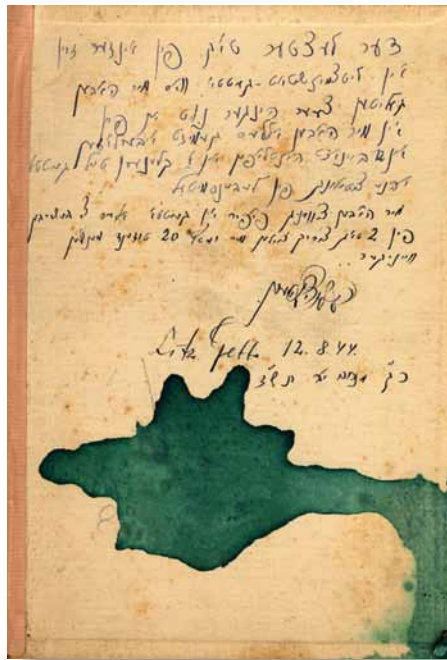
Ein Dissertationsprojekt von Marion Eichelsdörfer am Lehrstuhl für Jüdische Religionslehre, -pädagogik und -didaktik

Das Ghetto Lodz oder Litzmannstadt, wie es von den Deutschen genannt wurde, war das am längsten existierende Ghetto. Es wurde nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen bereits Ende April 1940 auf knapp 4,3 km<sup>2</sup> in Baluty, dem damaligen Armutsviertel von Lodz, eingerichtet. Bis zur Auflösung im August 1944 mussten zwischenzeitlich an die 200.000 Juden auf engstem Raum zusammenleben. Das Ghetto wurde von Anfang an als Arbeiterghetto angelegt, in dem die menschlichen und materiellen Ressourcen ausgebeutet wurden. Hier wurde für die Wehrmacht produziert und für deutsche Firmen, die den zivilen Bedarf bedienten. Die Lebensbedingungen waren jedoch äußerst schlecht. Aus schriftlichen Zeugnissen geht hervor, dass Hunger, Krankheit und die Angst vor der Deportation die alles bestimmenden Themen im Ghetto waren. Wurde man wegen Ernährungsmangel krank und deshalb als „arbeitsunfähig“ eingestuft, war es wahrscheinlich, auf der nächsten Liste zur sogenannten „Aussiedlung“ zu stehen, die im nahegelegenen Vernichtungslager Kulmhof (Chelmno) endete.

## Kulturelles Leben hinter Ghetto Mauern

Die Zäune und Mauern des Lodzer Ghettos galten als besonders undurchlässig. Kontakt nach Außen war so gut wie unmöglich. Innerhalb der Ghetto Mauern gab es ebenfalls wenig Bewegungsspielraum. Der von der deutschen Verwaltung eingesetzte Judenrat, an dessen Spitze der stark umstrittene Mordechai Chaim Rumkowski stand, hatte alle Lebensbereiche bis ins Detail zu organisieren: Arbeitsressorts, Lebensmittelverteilung, Krankenversorgung und schließlich auch die Erstellung der Deportationslisten.

Doch trotz dieser ständigen Kontrolle, der existenziellen Nöte und der Isolation von der Außenwelt konnte sich im Lodzer Ghetto ein kulturelles Leben entwickeln. Sicherlich ist es nicht mit dem zu vergleichen, was man beispielsweise aus dem Warschauer Ghetto kennt. Ein Untergrundarchiv wie das Emanuel Ringelblums gab es in Lodz nicht. Dennoch gibt es



„Es gibt nicht genug Papier im Ghetto, um alles aufzuschreiben“, schrieb eine Frau am 12. August 1944 – ihrem letzten Tag im Ghetto Lodz – auf eine leere Buchseite der Legendensammlung „Bamidbar“ von David Frischmann (Berlin 1923).

Quelle: Online-Archiv des Beit Lohamei HaGetaot/ Ghetto Fighter's House Museum

einige bemerkenswerte schriftliche Zeugnisse aus Lodz. Viele Schriftsteller entwickelten eine gesteigerte künstlerische Schaffenskraft unter den gegebenen Lebensbedingungen. Dieses Schreiben im Angesicht des Todes hatte vor allen Dingen das Ziel, Zeugnis von den Schrecknissen und Gräueltaten abzuliegen. Doch mancher Schreibende hatte die Befürchtung, der zukünftige Leser würde den Texten keinen Glauben schenken. Dies zeigen besonders Tagebuchaufzeichnungen, wie die von dem Schriftsteller und Journalisten Josef Zelkovich (1897–1944). Er schrieb an seine zukünftigen Leser: „Sie hören diese Geschichten, als ob sie Chroniken aus ferner Vergangenheit wären. Sie klingen wie Fabeln aus einem alten, schimmigen Notizbuch. Sie werden mit den Achseln zucken: 'Wahr oder falsch? Wo endet die Wahrheit und wo beginnt die Fantasie?'“<sup>1</sup>

## Religiöses Lernen im Ghetto

In meinem Projekt interessiert mich vor allem die Frage, wie in dieser eingesperrten Zwangsgemeinschaft des

Ghettos kulturelles Leben stattgefunden hat und inwieweit es sich in Inhalt und Form mit der Situation auseinandergesetzt hat. Der „Hunger nach dem gedruckten Wort“<sup>2</sup> und das Bedürfnis, soweit wie möglich eine Alltagsstruktur zu erhalten, war groß. Neben zahlreichen Leih- und Wanderbibliotheken entstand ein weitverzweigtes Schulwesen. Dieses versuchte sowohl den Anforderungen der Allgemeinbildung und des religiösen Lernens, als auch denen des Ghettolebens, wie die handwerkliche Ausbildung für die Arbeitsressorts, gerecht zu werden. Der Schabbat musste der Schichtarbeit weichen, doch Feiertage wie Pessach, Jom Kippur oder auch Chanukka, ließen die Erinnerung an glücklich verlebte Jahre aufleben und brachten die „Sehnsucht nach Erlösung“<sup>3</sup> zum Ausdruck.

Gerade die literarischen Texte aus dem Ghetto Lodz reflektieren über die äußeren Bedingungen im Ghetto und analysieren sie im Kontext religiöser Motive. Der Dichter Simcha B. Szajewicz (1908–1944) schrieb beispielsweise in Reaktion auf die ersten großen Deportationen aus dem



Ghetto (Winter 1941), sein großes Poem *Lech Lecha*. Er stellt hier das Schicksal der Deportierten kontrastierend in den Kontext der Geschichte Abrahams, der dem göttlichen Befehl folgt, sein Land zu verlassen.

#### Ironie und Sarkasmus im Angesicht des Todes

Neben den privaten und literarischen Textzeugnissen existieren wichtige, halboffizielle Quellentexte. Im Ghetto gab es ein Archiv, das von Rumkowski beauftragt wurde, eine Chronik anzufertigen. Diese *Chronik des Ghetto Lodz/Litzmannstadt* (1941–44) ist erhalten geblieben und mittlerweile von Mitarbeitern der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* in Gießen ediert worden.<sup>4</sup> Sie ist eine der wichtigsten Quellen über die täglichen Abläufe im Ghetto Lodz. Gedacht war sie vor allem zur Bekundung der Leistungen Rumkowskis. Doch die Autoren verzeichneten weit mehr: von der Auflistung reiner Fakten (Wetter, Todesfälle, Lebensmittelrationen ...), Berichten über wichtige Ereignisse und Reden Rumkowskis bis hin zu feuilletonistischen Texten über Revue-Vorstellungen. Theater- und Konzertaufführungen werden hier als „Ventile der Vitalität und der Lebensbejahung“<sup>5</sup> beschrieben. Hier wurde häufig ein künstlerisch offensiver Umgang mit den Lebensbedingungen im Ghetto geübt. Mit viel Ironie und Sarkasmus begegnete man den schwierigen Lebensbedingungen und schuf so kurze Momente der Freiheit.

Eine weitere, besonders aufschlussreiche Quelle ist ein Projekt des Mitarbeiterstabes der Chronik. Ende 1943 bis Anfang 1944 wurde, unter der Leitung der Journalisten Oskar

### »WAHR ODER FALSCH? WO ENDET DIE WAHRHEIT UND WO BEGINNT DIE FANTASIE?«

Singer und Oskar Rosenfeld, damit begonnen, eine Enzyklopädie des Ghettos anzulegen. Dieses Unternehmen war in Eigeninitiative entstanden und blieb inoffiziell. Auf mehr als 350 Karteikarten wurden in drei Sprachen (Jiddisch, Deutsch und Polnisch) Stichworte zusammengetragen, die bekannte Personen des Ghettos

mit ihren Zuständigkeitsbereichen vorstellten, Beschreibungen der Arbeits- und Verwaltungsabteilungen gaben, aber auch neue sprachliche Erscheinungen (Neologismen oder Bedeutungsänderungen von Begriffen) erläuterten und über kulturelle Einrichtungen berichteten. Oskar Rosenfeld begründet im von ihm entworfenen Vorwort die Wahl der Textgattung Enzyklopädie.<sup>6</sup> Sie sei dazu gedacht, den Grundstock für eine künftige Kulturgeschichte des Ghettos zu legen. Dies spiegelt sich auch im Charakter der Einträge wider, die fast alle im Präteritum geschrieben sind, als existiere das Ghetto schon nicht mehr. Der gesamte Korpus bleibt aber noch zu untersuchen und befindet sich gerade in der Vorbereitung zur Edition. Beteiligt sind auch hier wieder die Mitarbeiter der Arbeitsstelle in Gießen und der mittlerweile in Heidelberg dozierende Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Riecke, dem ich es verdanke, dass ich erste Einblicke in die Enzyklopädie nehmen durfte.

Besonderes Augenmerk möchte ich in meiner Arbeit auf die jiddischen Quellen legen, die zum Teil noch kaum beachtet wurden und weder übersetzt noch ediert sind. Es wäre im weiteren Verlauf meines Projektes lohnenswert, diese Texte einer breiteren Leserschaft zugänglich zu machen.

<sup>1</sup> Zelkovich, Josef. In those terrible days. Writings from the Lodz Ghetto, Yad Vashem 2003, S. 354-359.

<sup>2</sup> Tageseintrag 9.6.1942, in: Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke (Hg.), *Die Chronik des Ghettos Lodz 1942*, Bd.2, Göttingen 2007.

<sup>3</sup> Tageseintrag 11.10.1943, in der Rubrik: Kleiner Gettospiegel. *Der Jom-Kipurtag des Gettojahres 1943* /5704/.

<sup>4</sup> Hg. von Sascha Feuchert, Erwin Leibfried, Jörg Riecke. *Die Chronik des Ghettos Lodz / Litzmannstadt*: 5 Bde, Göttingen 2007.

<sup>5</sup> Tageseintrag 9.6.1943 der *Chronik des Ghettos Lodz*.

<sup>6</sup> Rosenfeld, Oskar: *Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Ghetto Lodz*, Frankfurt/Main 1994, S.246-249





## NEUES MASTERPROGRAMM

# DER AKADEMISCH GEBILDETE RABBINER – EIN ZUKUNFTSMODELL

In der Tradition des „Rabbiner-Doktors“ im 19. Jahrhundert entwickelte die HfJS ein Masterprogramm speziell für ordinierte Rabbiner. Die Vorgeschichte und das aktuelle Studienangebot beschreiben an dieser Stelle Prof. Dr. Dr. Daniel Krochmalnik und Prof. Dr. Annette Weber.

## Vorgeschichte

Der Doppeltitel „Rabbiner-Doktor“ war ein Markenzeichen des deutschen Judentums. Von dort stammt allerdings auch das Bonmot: „Seit die Rabbiner Doktoren geworden sind, ist das Judentum krank“. Der zusammengesetzte Titel scheint auch ein guter Titel für den Streit der Fakultäten, oder anders gesagt: was hat eigentlich der *doctor philosophiae* mit dem Rabbiner, was Athen mit Jerusalem zu tun? Nichtsdestotrotz übte der Dokortitel in den deutschen Ländern, zumal in den protestantischen, wo das „Dr.“ vor dem Namen des Reformators das „Hlg.“ zu vertreten hatte, eine unwiderstehliche Anziehung auf die jüdische Gemeinschaft aus. Seit dem Vormärz galt der Doktorgrad des rabbinischen Bewerbers in vielen deutschen Gemeinden als Mindestausstattung. Wie es sich christelt so jüdelte es sich eben, ja, der Eifer der jüdischen Geistlichen übertraf den ihrer christlichen Amtskollegen schon bald bei weitem. Carsten Wilke schildert in seiner großartigen Studie zur Rabbinerausbildung an der Schwelle zur Moderne *„Den Talmud und den Kant“* (2003) die Titeljagd (S. 612 – 634). Nicht erst heute ist der „Dr. phil“ in Verruf gekommen, ein von ihm zitiertes Spottgedicht über die „Doctor-Diplom-Fabriken“ klingt ganz aktuell:

»HIN NACH GIESSEN, KIEL, NACH JENA,  
LEIPZIG, PRAG UND WÜRZBURG  
DA IST NOCH BIEDERSINN UND BRUDERLIEBE.  
HINGESANDT WIRD SCHRIFT – UND GELD,  
EIN DIPLOM GAR FEIN BESTELLT,  
UND DAS GELD, DER BESTE LÄUFER,  
BRINGT DEM FROMMEN, GUTEN KÄUFER,  
NACH EINEM MOND DAS HÖCHSTE GUT,  
DEN SCHÖNSTEN, BESTEN DOKTORHUT.«

Aber Wilke, der die Universitätsarchive und Promotionsakten reichlich sprudeln lässt, würdigt auch den wissenschaftlichen Wert der ca. 800 Rabbinerdissertationen, die zwischen 1821 und 1935 entstanden sind. *„Die Rabbinerdissertation“*, schreibt er, *„erweist sich als sozusagen offizielle Querverbindung zwischen der ‚Wissenschaft des Judentums‘ einerseits und der akademischen Bibelwissenschaft und Orientalistik andererseits“* (S. 619). In den glücklichsten Fällen gelang die Vermählung von rabbinischer Gelehrsamkeit und kritischer Methode.

Seit dem Ende des deutschen Judentums hat sich viel verändert, nicht aber der Wunsch der Rabbiner Doktoren zu werden und nicht das Interesse der Wissenschaft an der Quellenkenntnis der Rabbiner. Der Eheschließung steht aber öfter

im Weg, dass ausgezeichnete Rabbiner nicht immer ein reguläres Universitätsstudium absolviert haben. Darum haben wir jetzt einen Master für Rabbiner aufgelegt. Ihr Rabbinerdiplom eröffnet ihnen den Zugang zu einem speziellen Masterprogramm, das sich gut mit ihren Amts- und Familienpflichten verträgt. Wenn sie die Hürde der Masterarbeit erfolgreich nehmen, dann ist der Weg frei zum „Rabbiner-Doktor“ – mit G'ttes Hilfe.

### Das neue Masterprogramm

Ein weiterführender Masterstudiengang Jüdische Studien für ordinierte Rabbiner richtet sich an Studierende mit abgeschlossener rabbinischer Ordination (*smicha*), die sich, auch berufsbegleitend, wissenschaftlich weiter qualifizieren wollen und ermöglicht einen Studienabschluss im Bereich der Jüdischen Studien, der die Voraussetzung für die Promotion bildet.

Ab dem Wintersemester 2013/14 bietet die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg ein Masterprogramm speziell für Rabbiner und Rabbinerinnen an. Der Studiengang Master Jüdische Studien für ordinierte Rabbiner bietet eine umfassende akademische Ausbildung, gleich ob die Masterstudierenden persönlich liberal, konservativ oder orthodox orientiert sind. Sie sollen befähigt werden, in Verbindung mit Studierenden anderer hauseigener wie kooperativer Masterstudiengänge ihre nach den jeweiligen Denominationen spezifischen Werte nach Sprache, Methode, Reflexion und normativer Begründung adäquat zu untermauern. Das Studium gibt, in Anlehnung an ein Studium Generale, einen Überblick



FOTO: HfJS

über die Jüdischen Studien, bringt Fragestellungen und Methoden ihrer unterschiedlichen Disziplinen ein und bietet die Möglichkeit einer Vertiefung, u. a. in Bibel und jüdische Bibelauslegung, Talmud und rabbinische Literatur, jüdische Geschichte oder Philosophie. Der Studiengang wendet sich mit Lehrveranstaltungen in englischer Sprache europaweit an Interessenten.

■ DANIEL KROCHMALNIK  
ANNETTE WEBER

## RABBINER IN DEUTSCHLAND BEGRÜßEN DIE EINFÜHRUNG DES NEUEN STUDIENGANGS

Rabbiner Joshua Spinner, Direktor des Rabbinerseminars zu Berlin erklärte schriftlich:

„Mit der Einführung dieses Studiengangs leistet die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg einen wertvollen Beitrag im Bereich der rabbinischen Studien unserer Tage. Junge Rabbiner, die über umfassende Kenntnisse des traditionellen Textstudiums verfügen, erhalten die Möglichkeit, ihr Wissen und ihre Werte in einer akademischen Arbeitsweise und in Vereinbarung mit akademischen Standards auszudrücken. Durch diesen Studiengang wird nicht nur die akademische Gelehrsamkeit des heutigen Rabbinats gesteigert, sondern er trägt auch dazu bei, dass das der gesamte Bereich der Jüdischen Studien in Deutschland selbst jüdischer wird.“ (Januar 2013)



ORD  
Orthodoxe Rabbiner Konferenz Deutschland  
ועידת הרבנים האורתודוקסים דמדינת אשכנז

ב"ה

An die  
Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg  
Erster Prorektor  
Prof. Dr. Johannes Heil  
Leiter der Hochschule

Landfriedstraße 12  
69117 Heidelberg

ד' שבט ה'תשע"ג  
14 Shevat 5773  
25. Januar 2013

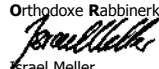
### Neuer Studiengang M.A. Jüdische Studien - Aufbaustudiengang für ordinierte Rabbiner

Ihr Schreiben vom 09. Januar 2013 – 9 Teweth 5773

Sehr geehrte Damen und Herren,  
sehr geehrter Herr Prof. Dr. Johannes Heil,

haben Sie recht herzlichen Dank für Ihr o.g. Schreiben dessen Eingang wir Ihnen hiermit bestätigen.

Im Auftrag des Vorstandes freue ich mich Ihnen mitzuteilen, dass die der Orthodoxen Rabbiner Konferenz Deutschland ihre volle Zustimmung und Unterstützung zum neuen Studiengang, M.A. Jüdische Studien - Aufbaustudiengang für ordinierte Rabbiner, gibt, verbunden mit der Hoffnung, dass viele Mitglieder der ORD an diesem Studiengang teilnehmen werden.

Mit freundlichen Grüßen  
Orthodoxe Rabbiner Konferenz Deutschland  
  
Israel Meller  
Sekretär



Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg

FOTO: Flo Hagena



Karl-Franzens-Universität Graz

FOTO: Karl-Franzens-Universität Graz

## JOINT DEGREE

## GESCHICHTE JÜDISCHER KULTUREN

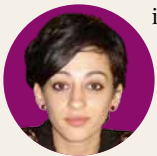
Kein gewöhnlicher Master-Studiengang

Der Joint Degree Master-Studiengang Geschichte jüdischer Kulturen richtet sich ausdrücklich an Studierende, die ihren Bachelor-Abschluss nicht in Jüdischen Studien, sondern in einer kultur-, geistes-, sozialwissenschaftlichen oder theologischen Disziplin erworben haben und die sich mit den vielfältigen Formen und dem Wandel jüdischer Lebenswelten in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen wollen. An zwei Standorten lädt der Joint Degree Studierende dazu ein, ihre Kenntnisse kulturwissenschaftlicher Theorien und den wissenschaftlichen Umgang mit diesen Theorien zu vertiefen. Die Studierenden verbringen im Zuge des Studiums bis zu zwei Semester an der Karl-Franzens-Universität Graz und den Rest des Studiums an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg. Christian Weigelt hat für Mussaf drei Studenten gefragt, wie sie zu dem Studium kamen, wo es klemmt und was ihnen besonders gut am Joint-Degree gefällt.

**Wie habt ihr von dem Joint Degree Studiengang (JDS) erfahren, und warum habt ihr euch ausgerechnet für dieses Masterprogramm entschieden?**



**LENKA DVOŘÁKOVÁ (AUS PRAG):** Ich wollte sehr gerne einen M.A.-Jüdische Studien im deutschsprachigen Raum ablegen und habe schließlich auf der Seite [www.studyin.de](http://www.studyin.de) vom JDS erfahren. Da ich aber keinen B.A. in diesem Fach habe und der die Voraussetzung für so ein Studium ist, blieben mir nur noch zwei Möglichkeiten, um weiter studieren zu können. Entweder London oder Heidelberg. London hatte zwei schwerwiegende Nachteile, es ist wahnsinnig teuer und das Programm läuft nur über ein Jahr und nicht über zwei, wie hier. Also habe ich mich für Heidelberg entschieden.



**NINA OSMANOVIC (AUS SARAJEVO):** Auf das JDS bin ich eher zufällig durch Internetrecherche gestoßen und habe mich dafür entschieden, weil ich schon immer Interesse am Judentum und seiner Geschichte hatte.

**DOMINIK PETERS (AUS MANNHEIM):** Prof. Dr. F. Musall (Juniorprofessor für Jüdische Philosophie und Geistesgeschichte an der HfJS, Anm. d. Red.) war Dozent an der MLU Halle-Wittenberg und hat mir das Programm ans Herz gelegt. Die Möglichkeit ohne Judaistik/Jüdische Studien-B.A. einen



M.A. in Jüdischen Studien absolvieren zu können, war neben der Aussicht auf ein Studium an zwei Orten ausschlaggebend.

**Abgesehen von bürokratischen Hürden zu Beginn des Studiums, wurden eure Erwartungen an den JDS erfüllt?**

**LENKA:** Besonders schätze ich die reiche Kursauswahl des JDS, gerade solche Kurse mit Bezug zur hebräischen Sprache

**NINA:** Bis jetzt ja.

**DOMINIK:** Bis jetzt ja. Überwältigt bin ich vom zwischenmenschlichen Klima an der HfJS. Das finde ich nämlich herausragend gut und das ist ein wichtiger Faktor während des Studiums.

**Welche Tipps würdet ihr zukünftigen Studenten vor ihrer Entscheidung für den JDS geben und welche Tipps nach ihrer Entscheidung für das Studium?**

**NINA O.:** Zukünftigen Studenten würde ich empfehlen, sich erst gut zu überlegen, warum sie dieses Studium eigentlich machen wollen. Es ist sehr hilfreich, wenn man schon vorher mehr oder weniger weiß, in welche Richtung man nach dem Studium gehen möchte. Und da es ein Joint Degree Studium ist, muss man sich auf einige Umzüge einstellen, man darf sich davon aber nicht abschrecken lassen.

**DOMINIK:** Keine, da ich selbst erst das erste Semester hinter mir habe.

**Wo seht ihr euch in 10 Jahren, und welchen Einfluss wird der JDS auf diese Entwicklung haben?**

**LENKA:** In diesem Zeithorizont sehe ich mich in einer guten Position bei der EU oder im tschechischen Staatsdienst. Ich muss später nicht unbedingt etwas mit Jüdischen Studien zu tun haben. Ich studiere das, weil es mich einfach interessiert. Ich glaube, für eine Position wie ich sie mir vorstelle, braucht man eigentlich nur eine gute Ausbildung. Der Rest liegt dann bei einem selbst.

**NINA:** Da ich auf dem Gebiet der Holocaust-Edukation arbeiten möchte und mich auch in 10 Jahren in diesem Gebiet sehe, denke ich, dass das Studium sehr nützlich sein wird.

■ CHRISTIAN WEIGELT



## UNSERE ABSOLVENTEN

## VOM NECKARTAL AUF DIE LOFOTEN

Tobias Kostial spezialisierte sich während seines Studiums an der HfJS auf osteuropäische Geschichte, lebte mit seiner Familie als „Bauer auf Zeit“ und machte sich anschließend mit Fotoreportagen über die Schweiz und die Lofoten einen Namen. Als frisch gebackener Reiseveranstalter führt sein Weg nun zurück nach Osteuropa.

Die Entscheidung für das Fach Jüdische Studien bedeutete für Tobias Kostial die große Freiheit. Aufgewachsen im Osten Deutschlands war er als Gymnasiast mit dem Fall der Mauer im Jahr 1989, nicht mehr gezwungen, das zu studieren, was vermeintlich volkswirtschaftlich notwendig und vom Staat gewünscht war. Das Interesse am Judentum wurde bei ihm bereits zu DDR-Zeiten geweckt, was natürlich nicht systemkonform war, vor allem, wenn es im Rahmen von kirchlichen Aktivitäten stattfand. „Als ich 1990 im bundesdeutschen Studienführer zufällig die Hochschule für Jüdische Studien fand, stand innerhalb von Sekunden mein Studienort fest.“ erzählt Kostial.

## Projektarbeit neben dem Studium

Er schrieb sich zum Wintersemester 1991/92 an der HfJS ein und belegte an der Universität Heidelberg Politikwissenschaft als Nebenfach. Sein Interesse an osteuropäischer Geschichte und Kunst, da vor allem an Synagogenbau und Sepulkralkultur, brachte ihn dazu 1999/2000 seine Magisterarbeit im Fach Jüdische Kunst zu schreiben. Unter dem Titel „Die Entwicklung der Grabmalkunst und Grabsymbolik vom 16. bis 20. Jahrhundert auf den jüdischen Friedhöfen des ehemaligen Kreises Lesko (Westgalizien)“ schrieb er eine Arbeit, die ihn wiederholt nach Polen führte.

Während des Studiums hatte Kostial die Möglichkeit sein thematisches Interesse in Nebentätigkeiten zu vertiefen. Als wissenschaftliche Hilfskraft arbeitete er an einem Projekt des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland mit. Dieses hatte zum Ziel, eine Übersicht über alle Friedhofsdokumentationen in Deutschland zu erstellen. Bis zum Jahr 2000 erarbeitete er die Übersichten für die Bundesländer Niedersachsen und Baden-Württemberg. Bei sei-

nen Reisen durch Polen hat er den Zustand von jüdischen Friedhöfen, Synagogen und anderen Baudenkmälern fotografisch für die HfJS dokumentiert. In der Bibliothek der Hochschule half er bei der Aufarbeitung von Nachlässen und Altbeständen. Darüber hinaus bearbeitete er im Rahmen der vom Landesdenkmalamt geführten Friedhofsdokumentationen aller jüdischen Friedhöfe des Landes Baden-Württemberg den großen Verbandsfriedhof in Wiesloch. Bis zu seinem Wegzug aus Heidelberg im Herbst 2010 hatte er zusätzlich einen Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.



## Von der Stadt auf die Alm

Mit seiner Frau und seinen vier Kindern zog es Tobias Kostial raus aus der Stadt rein ins echte Landleben. Acht Jahre lang waren er und seine Familie von Mai bis September in der Schweiz auf der Alp (Alm) und arbeiteten dort als „Bauern auf Zeit“ und Käser. Auf all ihren Reisen begleitete sie die Fotokamera. Über das Leben auf der Alp entstand infolge die Dia-Reportage „Unter Kühen“, die Kostial über 120mal deutschlandweit gezeigt hat (Infos unter [www.tobias-kostial.de](http://www.tobias-kostial.de)).



Seit letztem Jahr bietet Tobias Kostial Wanderreisen auf die Lofoten an, die er seit 2007 bereist. Im nächsten Jahr werden dann auch wieder die Jüdischen Studien einfließen, wenn er Bildungsreisen in die geschichtsträchtigen Orte in den Karpaten in Südostpolen anbieten wird. Dazu meint er: „Für die Zukunft ist mir neben meinen Aktiv-Reisen in meinem kleinen Reiseunternehmen dieser Bildungsaspekt sehr wichtig.“

■ ESTHER GRAF

## „AUF EINEN KAFFEE MIT... LEA WOHL“

Am Donnerstag, den 22. November 2012, luden die Gleichstellungsbeauftragte Elke Morlok und die Studierendenvertretung die Angehörigen der Hochschule für Jüdische Studien auf einen Kaffee mit Lea Wohl von Haselberg in den Gewölbekeller ein. Einen Nachmittag lang sollte es um Frauen gehen. Um jüdische Frauen. Um jüdische Frauen im deutschen Film.

Vor allem aber um die Rollen, die ihnen auf den Leib geschrieben werden. Neben der klischeebelasteten jüdischen Mutter und der mindestens genauso klischeebehafteten jüdischen Tochter, die sich entweder ins Säkulare abwendet oder selbst zur Mutter wird, gab es die schöne und verführerische, die gefährliche und undurchdringliche, die orientale Versuchung zu sehen. Mit Filmausschnitten und ihrem charmanten Vortragsstil regte Lea Wohl zur Wieder- und Neuentdeckung an.

In gemütlicher Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen referierte Lea Wohl, Mitglied der Graduate School Media and Communication und Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung, über einen Ausschnitt ihres Dissertationsprojektes im Fachbereich Medien und Kommunikation: „Mütter, Schwestern, Ehefrauen? Jüdinnen im zeitgenössischen deutschen Film und Fernsehen“. Sie brachte nicht nur Filmausschnitte aus

den wohlbekannten Filmen wie „Alles auf Zucker“ und kritikverwitterten „Tatorten“ mit, in denen es natürlich Mütter und Schwestern und überhaupt jüdische Frauen gibt, sondern gab vor allem ein eindrückliches und leidenschaftliches Statement für Nischenproduktionen.

Lea Wohl befasst sich mit deutschen Filmen nach 1945. Sie analysiert, wie jüdische Figuren dargestellt werden, wenn sie dargestellt werden, und in welchen Zusammenhängen dies geschieht. Dabei ist ihr wichtig, das komplexe deutsch-jüdische Verhältnis in seiner filmischen Ausgestaltung darzustellen. Dass die KaffeetrinkerInnen der Hochschule davon begeistert waren, lag sicherlich nicht zuletzt an Wohls engagiertem Vortrag und an der leidenschaftlichen Diskussion – z.B. über die Frage, von welchen Motiven ein Drehbuchschreiber getrieben wird, wenn er eine spezifisch jüdische Rolle schreibt und ob diese zwingend auch von einer Jüdin gespielt werden müsse –, die sich im Anschluss entspann.

■ JULIA-REBECCA RIEDEL



Foto: HfJS

## SINGEN IN DER SYNAGOGUE

Im Februar dieses Jahres fand an der HfJS erstmalig ein Kompaktkurs zu Chasanut (hebr. Synagogaler Gesang) statt. Geleitet wurde dieser von Kantorin Mimi Sheffer aus Berlin.

In einer kleinen, bunt gemischten Studentengruppe lernten wir von Mimi alles, was gute Chasanut ausmacht. Gesangstechnik und Körperhaltung standen ebenso auf dem Programm wie das Erlernen verschiedener Melodien. Wir konnten unser Wissen über die einzelnen regional unterschiedlichen Musikstile (hebr. Nussachim) erweitern und lernten, wie man mit Hilfe von Melodiezeichen eine Thoralesung vorbereitet.

Den Höhepunkt des einwöchigen Kurses stellte der Schabbat dar. Freitagabend gestalteten wir selbstleitend einen egalitären Kabbalat Schabbat-Gottesdienst. Beim Morgengebet am Samstag hatte wiederum jeder von uns eine verantwortungsvolle Aufgabe. Nach den beiden Gottesdiensten gab es jeweils einen Kiddusch (festliches Mahl mit Segnung des Weins), an dem einmal feine Gerichte von Mensachefin Uli



Foto: Mimi Sheffer

Ziur und einmal von der leidenschaftlichen Köchin Prof. Annette Weber kredenzt wurden. Ein großer Dank an beide!

Den krönenden Abschluss der Kurswoche bildete Samstagabend eine Hawdala-Feier zum Ausgang des Schabbat. Zu diesem Anlass sangen wir noch einmal kräftig mit Mimi Sheffer.

■ SAARA MORSCH



# VERANSTALTUNGEN

## RINGVORLESUNG DES BEN-GURION-GASTLEHRSTUHL

„Geschichten von Liebe und Finsternis:  
Isreal-Bilder in der Bundesrepublik Deutschland“

Es sprechen u.a.:

**18. April 2013, 18.15 Uhr**  
**Rabbiner Prof. Dr. Reuven Firestone**  
Hebrew Union College Cincinnati

**2. Mai 2013, 14.15 Uhr**  
**Prof. Michael Brenner**  
Ludwig-Maximilians-Universität München

**20. Juni 2013, 14.15 Uhr**  
**Prof. Moshe Zimmermann**  
Hebräische Universität Jerusalem

Weitere Redner werden im Laufe des  
Semesters bekannt gegeben.

## WISSENSCHAFTLICHE VORTRÄGE IM SOMMERSEMESTER 2013

**22. Mai 2013, 18.15 Uhr**  
**Prof. Ursula Ragacs** (Universität Wien)  
„Die Kunst des Debattierens: Barcelona 1263  
als mittelalterliches Lehrstück“

**27. Mai 2013, 18.15 Uhr**  
**Prof. Dr. David Ruderman** (University of Pennsylvania)  
„Behind a Best Seller: Kabbalah, Science, and  
Loving One's Neighbor in Pinhas Hurwitz's Sefer ha-Brit [1797]“

**19. Juni 2013, 18.15 Uhr**  
**Rabbiner Arie Folger** (München)  
„Die Lesephilosophie deutscher Psalmen-Übersetzungen  
an Hand des 46. Psalms“

**9. Juli 2013, 18.15 Uhr**  
**Prof. Dr. Jonathan Garb**  
„Cultures of Kabbalah in Early 20th Century Jerusalem“

**17. Juli 2013, 18.15 Uhr**  
**Prof. Dr. Noam Zadoff** (HfJS)  
**im Rahmen der Absolventenfeier**  
„Gershom Scholem. Ein israelischer Intellektueller  
in der Bundesrepublik Deutschland“

## HEIDELBERGER HOCHSCHULREDEN

**17. April 2013, 18.15 Uhr**  
Aula der Alten Universität  
**Renate Künast**  
Fraktionsvorsitzende der Bundestagsfraktion  
Bündnis 90/Die Grünen

**24. April 2013, 18.15 Uhr**  
Aula der Alten Universität  
**Dr. Dieter Graumann**  
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland


**29. Mai 2013, 18.15 Uhr**  
Aula der Alten Universität  
**Wolfgang Thierse**  
Vizepräsident des Deutschen Bundestages

### IMPRESSUM

**HERAUSGEBER:** Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg | Landfriedstr. 12 | 69117 Heidelberg | Fon: 06221/54 19 200 | Fax: 06221/54 10 209  
E-Mail: info@hfjs.eu **REDAKTION:** Prof. Dr. Johannes Heil, Dr. Esther Graf **GRAFIK/PRODUKTION:** SIELER Kommunikation und Gestaltung GmbH  
**DRUCK:** Druckerei C. Adelman, Frankfurt am Main



כנס בין לאומי  
בין מזרח למערב:  
מזרחים ומזרחיות  
בספרות ותרבות הישראלית



# The International Conference

*Between East and West:  
Oriental Writers and  
Orientalism in Israeli  
Literature & Culture*

*An Evening with the Author Ronny Someck  
Meeting the Author: Leah Aini*



*April 24–25, 2013*

*Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg  
Landfriedstraße 12, Heidelberg 69117*